Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 3 (1962)

Heft: 21

Artikel: Tagsüber im Sektor

Autor: Galli, Remo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076773

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tagsüber im Sektor

Ostberliner Eindrücke von Remo Galli

SOI-Freund Remo Galli benützte eine Berliner Studienreise im April und Mai zu regelmässigen Besuchen im Ostsektor. Die skizzierten Eindrücke sind dort von besonderem Interesse, wo Gespräche mit der Bevölkerung und der «Freien Deutschen Jugend» geschildert werden. Die Erfahrungen eines interessierten Studenten zeigen den Wert sachlich informativer Kenntnisse (und ihrer dialektischen Behandlung) im Umgang mit kommunistisch erzogenen Gesprächspartnern:

Erster Eindruck von der DDR, in Juchöh, an der Zonengrenze, als ich im Zug erwachte, waren Stiefel, sauber geputzt, darin eine Uniform und in der Uniform ein gewissenhafter Volkspolizist der es gründlich nahm, so gründlich, dass er für die Durchfahrtskontrolle von 20 Personen nur gerade gegen vier Stunden benötigte. Wir Ausländer mussten unsere Personalien ganze 25mal vervielfältigen lassen, weil wir an einer westdeutschen Studienreise teilnahmen.

In Ostberlin herrscht (im Gegensatz zu Westberlin) eine gedrückte, resignierte Stimmung. In Gesprächen erhält man das Gefühl, nicht Westberlin, sondern Ostberlin sitze auf dem Pulverfass; dass nur ein Teil der bereits fanatisierten Jugend verhindern kann, dass der Freiheitsdrang (nach 1953) die Zündschnur zum Aufstand in Brand setzt.

Eindruck: Fahnen, Fahnen und abermals Fahnen, Spruchbänder, Sieg verheissende Texte, Propagandaplakate an den zahlreichen Kriegsruinen, leere Strassen, öd, schmutzig; schweigende Menschen. Eine schnelle Ueberlegung: Die Hälfte weniger Fahnen, ein Drittel weniger Slogans und das Volk müsste eine Zeitlang nicht hungern. Das Essen in den Lokalen ist zwar ordentlich und reichlich, für uns nicht zu teuer, wohl aber für den Ostdeutschen. Es fehlen Früchte und anderes, keine Auswahl, ja, pirscht man durch Seitengassen, so kann man an Mauern mit Kreide geschrieben lesen: Hunger, Durst... Zwischen Friedrichstrasse und Mauer, immerhin an 200 Meter, kein Leben, Ruinen, Schutt und Vopos. Ueberall Uniformen mit Mäppchen unter dem Arm, gemieden von der Bevölkerung auf der Strasse, in Bahnen, auf Balkons, hinter Fensterscheiben, es ist unmöglich interessante Aufnahmen zu machen, die sind verboten.

Gibt es keinen Wiederaufbau? Doch, man weist auf die Lenin- alias Stalin- alias Frankfurterallee hin. Dort stehen Riesenblöcke nach russischem Vorbild aus vorfabrizierten Elementen zusammengesetzt, jedoch durchwegs unvollendet, die Kacheln fallen überall ab. Hinter den Blöcken gleich wieder Elend, Schuttmassen und spielende Kinder (siehe Aufnahmen). Sie spielen Partisanen, rollen in Karton-

Die ehemalige Stalinallee

(Diese vier Aufnahmen wurden in einem Umkreis von 150 Metern gemacht.)

Das Prunk- und Paradestück Ostberlins ist die ehemalige Stalin-Allee, die seit letzten Herbst Frankfurter Alle und Lenin-Allee heisst, was Ulbrichts Beitrag zur Bekämpfung des Personenkultes darstellte, der jetzt nur noch ihm selber gilt. Aber auch diese Schaustrasse des Regimes ist noch nicht vollendet.

Nebenstehende Bilderkolonne von oben nach unten:

Die offizielle Präsentation: Zwei aufgedonnerte Fassadenreihen, dazwischen die Fahrbahn. Sie wird zwar nicht von Fahrzeugen, dafür aber von Propagandaplakaten belebt.

*

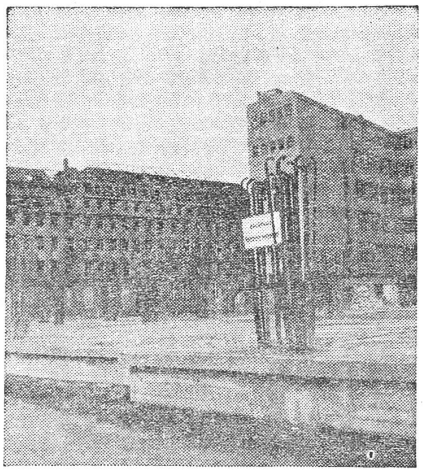
Von hinten gesehen: Das ist die Rückseite eines Blocks, dessen Vorderseite zum imposanten Aussehen der Allee beiträgt. Die Arbeit ist steckengeblieben, weil es an Material fehlt. Mit den Baugeräten vergnügen sich Kinder.

*

Ersatz für Facharbeiter: Die Jugend wird zur «freiwilligen Aufbauarbeit» angehalten, oft genug auf Kosten ihrer Lehr- und Studienzeit. Die Jugendbrigaden sind übrigens nicht imstande, den Mangel an Arbeitskräften auszugleichen, der durch die bis zum letzten Sommer anhaltende Fluchtbewegung verursacht wurde.

*

Der Kommentar der Strasse: «Russen raus!» tönt es aus den gerollten Pappkartonstücken heraus. In dieser «Deckung» liegen Kinder, die Partisanen spielen. Dabei sind es Sprösslinge von Privilegierten, die diese Häuser bewohnen. Vielleicht handelt es sich gar um «Junge Pioniere» (die kommunistische Kinderorganisation) mit Beutestücken aus der grossen Altpapiersammlung, die sie im Mai zur «Rettung des Friedens» durchführen mussten.



Ein zeitloses Bild: Dieser Bauplatz liegt nicht weit vom Brandenburger Tor nahe an der Sektorengrenze. Ein Bild von der gleichen Baustelle im gleichen Bauzustand erschien im Frühherbst letzten Jahres in der Schweizer Presse («La Suisse»). Diese Aufnahme aber wurde im Mai 1962 gemacht.

schachteln umher und rufen «Russen raus». Die Eltern, ängstlich über mein Eindringen in die Hinterhöfe, winken mir zu als sie merken dass ich Ausländer bin und nicht schnüffle.

Die Baustellen scheinen fast still zu liegen. Ein befragter Arbeiter antwortet: «Was wollen sie, für die tun wir's nicht gerne, die «Ruhr»-epidemie kam uns gelegen, wir hatten Zeit für uns.» In einem Pavillon wird für Ostberlin geworben, viele Kopfhörer stehen zur Verfügung, man hört Hitler, Göring, Pieck und Ulbricht, auch Westsender. Ich blättere im Gästebuch. Oha, viele positive Schweizer Kommentare von welschen Besuchen.

Einen guten Eindruck hinterliess die Disziplin im Alltag, ich sah nie etwas Unanständiges, keine Schundhefte, keine Pöbeleien, was auch gesagt sein darf. (Der Kommunismus zeigt ganz allgemein puritanische Züge; das ist übrigens bei einem System, das keine persönliche Ausprägung gestattet die nicht seinem Ziel untergeordnet ist, auch kaum verwunderlich. Die Ausschweifung wird als Abschweifung von der erwünschten Norm bekämpft. Dagegen ist gerade die sowietzonale aussenpolitische Propagandapolemik etwa gegen Bonn oft genug von obszöner Primitivität.) Abends besuchte ich das Ostkabarett «Die Zwiebel». Ich war überrascht, was die sich erlauben durften, obwohl sie in Leipzig einen Verweis erhalten hatten. Da hörte ich: «Adenauer verzage nicht / Ueber die

Das Interesse der Bevölkerung am Mai-Umzug: Keine Zuschauer, die «Demonstranten» verlassen die Reihen.

Russen gibt es keine Garantie / Dieser dumme Student hätte doch gleich Maurer werden können / Der, der hinter dem Rednerpult steht und immer was Grundsätzliches auslässt / Das geht nicht nur den Parteisekretär an, sondern auch die Funktionäre» usw. (Interne Kritik, die den Planzielen dient, wird allerdings nicht nur gestattet, sondern gefordert. Parteifunktionäre sind sogar besonders exponiert. Nicht, weil sie den Willen der Partei vertreten, sondern weil sie ihn schlecht vertreten. In der SBZ hört die persönliche Kritik beim Ersten Parteisekretär auf. Wer Ulbricht kritisiert, «unterwühlt die sozialistische Gesellschaft» und «steht im Sold der faschistischen, imperialistischen, reaktionären, revanchistischen, friedensfeindlichen Propaganda.)

FDJ-Gespräch: Beim Mittagessen hatte ich die Gelegenheit mit FDJ-Jungens und -Mädchen zu reden. Ich habe zwar stets starkes Interesse für den Kommunismus gezeigt, aber frei heraus, ich schäme mich meiner Unfähigkeit als Diskussionspartner. Gewiss, die Blauhemden sind geschult, gedrillt und sprechen nicht nach eigenen Erfahrungen, aber ich konnte zuwenig Kenntnisse entgegensetzen. Allgemein waren die FDJ-Leute keine fanatischen Anhänger des Regimes, aber sie verlangen von jedem Weltbürger Freude und Willen zur Geschichtskenntnis (haben aber Kenntnis der kommunistischen Geschichtsschreibung zu fürchten; sie KB, Nr. 18, «Doppelt belichtet»). Sie hegen, wie auch allgemein die prowestliche Ostbevölkerung, eine Antipathie gegen die Interesselosigkeit des Westdeutschen, dessen Gleichgültigkeit (mit Recht) ungern gesehen wird. Gegen die Schweizer wird prinzipiell nichts Schlechtes gesagt. Die Leute wissen, dass es uns besser geht, das ist ihnen trotz Lehrbücher kein Geheimnis! Einige dem Westen nicht abgeneigte FDJ-Jungens sind überzeugt, dass der Westen die Berliner Abkommen gebrochen habe und bedauern es. Wie dem entgegentreten ohne fundierte Kenntnisse? Ahnungen habe ich schon, und einem Schweizer trauen sie. Leider kann ich als Student in dieser Beziehung auf keine genügende Gymnasialbildung zurückblicken, bei 1939 hörte der Geschichtsunterricht auf (dafür hat man im Sinn eventuell Filmunterricht einzuführen), aktuelle politische Fragen werden aus Angst vor Beeinflussung nicht erörtert und kürzlich wurde einer Maturaklasse, die ihre Reise eventuell nach Berlin machen wollte eine solche Fahrt nicht erlaubt mit dem Hinweis: «Politische Reisen sind verboten.» (Eine anscheinend immer noch landläufige Verwechslung von interner Parteipolitik mit jener entscheidenden Auseinandersetzung, in der unsere Demokratie mit ihrem freien Spiel der Parteien selbst auf dem Spiel steht.)

Die FDJ-Leute bedauern den niedrigen Lebensstandard, aber, dass sie eine «geschichtliche Epoche voraus» seien, tröstet sie darüber hinweg. (Die Vertröstung auf eine ungewisse Zukunft ist laut Lenin «Opium für das Volk».)

Mit dem Volke kam ich langsam und vorsichtiger auch ins Gespräch. Wo viele Menschen sind, wird laut und offen geredet, jedoch zu zweit scheut man sich zu zeigen. Nur so werden anscheinend die Leute gefasst, vor der Masse fürchten sich die Ordnungskräfte. Was ich da hörte war schrecklich, Klagen, Angst, Not. Mehrmals fragten mich Leute nach Fluchtmöglichkeiten in Berlin oder über Polen. Man erkundigte sich selbst nach der Herstellung von Plastikbomben, denn, sollten sie auf der Flucht erschossen werden, so wollten sie «doch einige mitnehmen...» Es herrscht eine gewisse Panik und Verzweiflung, sogar die Ueberzeugung (mehrmals wörtlich gehört), dass Ulbricht einen Bürgerkrieg beginnen werde dass aber, bei einem sofortigen Kontern des Westens die Ostdeutschen, Polen und Tschechen meutern würden, bei einem Abwarten hingegen nicht. Trotz dem Freiheitsdrang beklagen sich doch einige, dass es dem Westen nie um den unterdrückten Menschen ginge, sondern nur um die Machtposition und das in Berlin investierte Geld. Die Defensive ist ungern gesehen, man fordert eine gewisse politische Aktivität und Aggressivität. Wer die Zustände gesehen hat, ist erschüttert. Ich spürte nur den Hauch der Verzweiflung. Der wirkliche Druck muss unerträglich sein.

Wirtschaft

SBZ

Grossbetrieb mit Rückstand

Zwölf Millionen Mark Exportplan-Rückstände hatte der volkseigene Betrieb Ernst-Thälmann-Werk, Magdeburg, mit rund 10 000 Arbeitern und Angestellten der grösste Schwermaschinenbau-Betrieb der Sowjetzone, am 10. Mai 1962. Die Schuld daran liege nicht bei den Arbeitern, die die Kennziffern der Arbeitsproduktivität übererfüllt haben, sagte der Hauptdirektor der Vereinigung volkseigener Betriebe für Schwerindustrie und Getriebebau auf der Betriebsdelegiertenkonferenz der SED, sondern an der Werkleitung.

Die SED-Parteiorganisation hat den Werkleiter des Ernst-Thälmann-Werkes, Ernst Hoberg, beauftragt, der Partei sofort einen exakten Plan vorzulegen, wie die zwölf Millionen Exportrückstände aufgeholt werden können. Werkleiter Hoberg antwortete darauf, die Arbeiter müssten die Arbeitsproduktivität anstatt um 10,3 um 11 Prozent steigern. Dann könne das Werk für zwei Millionen Mark mehr produzieren und in einigen Monaten die Exportschulden tilgen.

Soziales

Ungarn

Klassenfeind und Fachmann

Das Budapester Blatt «Magyar Nemzet» berichtete seinen Lesern, dass einer der prominentesten ungarischen Gartenbauspezialisten der Vorkriegszeit in einer Gärtnerei als gewöhnlicher Arbeiter beschäftigt sei.

Vor 1945 sei Laszlo Farkas eine sehr geachtete Persönlichkeit gewesen, erinnerte das Blatt seine Leser. Er war der Verfasser eines bekannten Werkes über Gartenbau, war Doktor der Philosophie und sprach fliessend mehrere Sprachen. Er zählte aber auch zu den Grossgrundbesitzern und das war das ihm zur Last gelegte Verbrechen.

Nach der kommunistischen Machtübernahme konnte Farkas nur als Nachtwächter oder ungelernter Arbeiter sein Brot verdienen — und das zu einer Zeit, wo sein Land nicht nur vor ungelösten landwirtschaftlichen Problemen stand, sondern wo es auf dem Gebiet des Gartenbaus Schwierigkeiten zu meistern gab.

Das Blatt war der Meinung, dass Farkas, der heute immerhin schon 77 Jahre alt sei, mehr für sein Land leisten könnte, als in einer gewöhnlichen Gärtnerei zu arbeiten und drängte darauf, ihm die Gelegenheit zu geben, sein Wissen wieder der Allgemeinheit zugute kommen zu lassen. Die Tatsache, dass die ungarische Presse diese neue Haltung einem Mann gegenüber einnehmen kann, der bis jetzt zu den «Klassenfeinden» gehörte, ist symptomatisch für die Anstrengungen, die das Kadar-Regime neuerdings unternimmt, um Fachleute und erprobte Verwaltungsexperten in Stellung zu bringen, die früher unqualifizierten Parteifunktionären vorbehalten waren.

Vom stellvertretenden Minister abwärts finden jetzt auch Nichtkommunisten Eingang in führende Positionen.